

Ludger Bach

Olegs Stein

agenda

Ludger Bach

Olegs Stein

Ein geheimnisvoller Stein
mit einer besonderen Geschichte



agenda Verlag
Münster
2024

Hergestellt mit freundlicher Unterstützung des
Heimat- und Geschichtsvereins Beckum e.V.



und der Sparkasse Beckum-Wadersloh



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2024 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel. +49-(0)251/79 96 10
info@agenda-verlag.de | www.agenda-verlag.de

Umschlagbild: xenias / photocase.de
Druck und Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-839-6

„Das Gegenteil von Gerechtigkeit ist nicht Ungerechtigkeit,
sondern das Vergessen.

Man kann historische Wunden nur heilen, wenn man sich erinnert.“

Steven Spielberg

*Keinesfalls sind Autor und Erzähler gleichzusetzen.
Der Autor erschafft den Erzähler, ist es aber nicht selbst.*

Prolog

Ich muss hier zunächst etwas zu meiner namenlosen Person vorwegschicken, denn der Autor will das so und schreibt mir das – im wahrsten Sinne des Wortes – ungefragt einfach vor!

Mich gibt es nicht wirklich, obwohl ich mich mittlerweile frage, ob ich nicht doch real existieren möchte, denn so schlecht geht es mir in dieser spannenden Geschichte nicht.

Das trifft nicht auf alle Charaktere zu, die hier die unterschiedlichsten Lebenserfahrungen machen müssen, sogar bis zum bitteren Ende. Aber zurück zu mir, der eigentlich am wenigsten bedeutsamen Person in dieser wichtigen Erzählung. Ich werde leider nur benutzt von diesem Autor, der hier zwei sehr unterschiedliche Themen miteinander verwebt, die nicht unbedingt zusammenpassen wollen, könnte man meinen.

Aber irgendwie hat er es geschafft, mich auf eine Fährte zu setzen, die letztlich beide verbindet und so das eine oder andere Interesse wecken könnte. Aber ich will nicht klagen, meine Neugier wurde auf eine überraschende Weise geweckt, und ich darf gleich eine spannende Geschichte erzählen.

Sie hat sich zwar nicht genau so zugetragen, aber teilweise Ähnlichkeiten mit Geschehnissen in der noch überschaubaren Vergangenheit lassen sich nicht vollends von der Hand weisen.

Die ursprünglichen Handlungen sind in eine Region projiziert, die tatsächlich das südöstliche Münsterland unverwechselbar prägt. Die geschilderten Menschen darin könnten einem durchaus so oder in ähnlicher Ausprägung über den Weg gelaufen sein oder noch begegnen, aber das wäre reiner Zufall.

Aber diesen Ort im Münsterland, der durch seine Zementwerke und die vielen umliegenden Steinbrüche geprägt – manche sagen auch für alle Zeiten gezeichnet – ist, gibt es wirklich.

Der eine oder andere wird vielleicht schon mal davon gehört

haben, dass die Steinkohlen neben dem Rohmaterial für die Zementindustrie, auch wahre Schätze zutage fördern können. Versteinerungen und Mineralien sind begehrte, reale Raritäten und spielen in dieser Geschichte eine nicht unerhebliche Rolle.

Die unrühmlichen Zeiten des Nationalsozialismus sparten den ansonsten behäbigen, ackerbürgerlichen Ort, mit den drei Bächen in der Stadt und im Wappen, leider nicht aus.

Sie spielen in dieser fiktiven Geschichte eine unschöne, aber maßgebliche Rolle.

Ich denke, Sie werden mich jetzt verstehen und wir können nun, ehe ich zu viel vorwegnehme, in die Geschichte einsteigen.

Teil I: Vergangenheit

Kapitel 1

„Ich muss nochmal ins Büro!“

Sie hatte das sehr laut aus dem Haus heraus in den Garten gerufen und mich damit abrupt aus der diffusen Traumwelt meines Mittagsschlafes in der Hängematte wieder in die Gegenwart katapultiert. Ich schnellte blitzschnell hoch, verlor fast das Gleichgewicht und wäre beinahe aus dem zwischen zwei knorrigen Bäumen in unserem uralten Garten gespannten Tuch gestürzt.

Da war er wieder, dieser Satz, der mich in letzter Zeit immer wieder mal in meinen Träumen verfolgte und einfach nicht zu bändigen war. Seit seinem ersten Auftreten vor einigen Wochen versuchte ich krampfhaft, die Erinnerungen aus der Vergangenheit, die damit verbunden waren, zu verdrängen, doch es wollte einfach nicht gelingen. Über viele Jahre war es mir gelungen, die lange zurückliegenden Geschehnisse zu vergessen, mit dem Alltag zu überdecken, aber nun verdichteten sich die Bilder aus unerfindlichen Gründen wieder in meinem Kopf.

„Ich muss nochmal ins Büro!“ Der Satz hallte nach, kreiste unentwegt in einer Dauerschleife durch meine Gehirnwindungen, während ich wohl mit weit aufgerissenen Augen in einer arg durchhängenden Matte saß. Vor langer Zeit war dieser im Grunde harmlose Satz meines Vaters der Auslöser, eine unheimliche Geschichte ans Tageslicht zu befördern, die sich nun wieder aus meinem Unterbewusstsein hervorgearbeitet hatte.

Diesmal hatte mich allerdings meine Frau mit diesem Hinweis aus dem lebhaften, dunklen Traum gerissen und fast zu Boden befördert, ohne sich über die Auswirkung ihrer Worte im Klaren zu sein. Mit einem entsetzten Gesichtsausdruck beugte sie sich über mich und fragte besorgt: „Ist alles in Ordnung mit dir?“

Es war schon außergewöhnlich, dass sie nun gerade am Sonntagnachmittag etwas so Wichtiges im Büro zu erledigen hatte, dass sie nochmal hinmusste, aber das war nicht der Grund, warum ich sie noch immer so fassungslos anstarrte.

„Hast du was Schreckliches geträumt? Hallo, komm mal wieder zu dir!“

Ich richtete mich langsam auf und schnaufte kurz durch: „Ich glaube, ich muss dir bei Gelegenheit mal eine Geschichte aus meiner Vergangenheit erzählen, die sich vor einiger Zeit wieder in mein Bewusstsein zurück gekämpft hat.“ So deutete ich ihr nur kurz an, wieso ich dermaßen erschrocken aufgewacht war, denn sie war unverkennbar in Eile.

„Du erzählst es mir dann bitte später ausführlich. Ich komme so schnell es eben geht, zurück“, und sie machte sich schleunigst auf den Weg.

Heute war ein angenehm warmer Sommertag. Ich gedachte ihn nach einem reichlichen Mittagmahl, genüsslich in der Hängematte in unserem mit üppigem Grün zugewucherten Garten zu verbringen.

Damals war es zwar auch ein Sonntag, aber ein unvergleichlich scheußlicherer. Es hatte morgens schon zu nieseln begonnen und obwohl es noch ein Herbsttag im Oktober war, gereichten die nahezu frostigen Temperaturen dem bevorstehenden Winter bereits zu allen Ehren.

Es waren noch Herbstferien und ich durfte für einige Tage dem lebhaften und geschäftigen Treiben des Internats entfliehen, um mich für den Endspurt der Schullaufbahn auf erholungsreiche Weise zu wappnen. Die Phase der Erholung war aber mittlerweile in einen Anflug von Langeweile umgeschlagen und so kam es, dass ich jede noch so unscheinbare Chance der Abwechslung sofort beim Schopf ergriff.

Obwohl ich mir nichts davon versprach – ich war auch früher schon mal mitgefahren und es hatte sich nichts Spektakuläres ergeben – wollte ich nun unbedingt mit, als der ominöse Satz: „Ich muss nochmal ins Büro“, lautstark von meinem Vater durch die großzügige Eingangshalle der Fabrikantenvilla gerufen wurde. Ich hatte das undefinierbar merkwürdige Gefühl, heute etwas Sensationelles zu erleben, musste über diesen Gedanken aber innerlich schmunzeln und wischte dieses Hirngespinnst mit logischer Vernunft schnell beiseite.

Das Bürogebäude war den Produktionsstätten für Kalk und Zement auf dem Betriebsgelände vorgelagert und ermöglichte aus der Chefetage des Obergeschosses einen weitestgehenden Überblick. Das Zementwerk war relativ überschaubar, da es in der Region eines der letzten im Privatbesitz befindlichen Werke war. Es hatte sich tapfer gegen die übermächtige Konkurrenz der international agierenden Konzerne zu behaupten gewusst.

Es war kaum eine Stunde vergangen, da kam meine Frau schon wieder durch den Garten gestoben und rief schon auf dem Weg zu mir: „Was war das da eben? So hab ich dich ja noch nie erlebt, du hättest dein Gesicht mal sehen sollen.“

Als sie sich neben mich setzte fuhr sie fort: „Ich hatte bisher gedacht, dich und deine Lebensgeschichte in vollem Umfang zu kennen, aber da ist wohl doch noch für mich ein weißer Fleck auf deiner Lebenskarte, den es für mich zu entdecken gilt.“

„Jetzt überdramatisiere bitte nicht“, entgegnete ich etwas abwiegelnd. „Aber meine Entdeckung, die ich an dem Morgen zufällig machte, nachdem mein Vater diesen Satz rief, mit dem du mich eben so erschreckt hast, schien zunächst eher harmloser Art zu sein, enthielt dann aber, wie sich später herausstellte, doch ein enormes dramatisches Potenzial.“

Ich erzählte ihr, wie es dazu kam, dass ich meinen Vater in

sein Büro auf dem Werksgelände begleitet hatte, und sie hörte mir aufmerksam und gespannt zu.

Mein Vater begab sich direkt an seinen angemessen repräsentativen, ausladenden und aufgeräumten Schreibtisch und begann in einem der zahlreichen Ordner zu blättern, die hinter ihm ganze Wandregale füllten. Beim Anblick der Ordnerwand erinnerte ich mich daran, dass ich früher gerne den verstaubten, in schummeriges Licht gehüllten Dachboden aufgesucht hatte, da er riesig groß und stellenweise unaufgeräumt, durchaus einige Geheimnisse zu beinhalten schien.

An der gegenüberliegenden Wand prangte ein etwas überdimensioniertes Ölgemälde, das meinen herrschaftlich dreinblickenden Großvater mit historischen Fabrikgebäuden im Hintergrund zeigte.

„Ich schau oben mal wieder nach dem Rechten“, verabschiedete ich mich von meinem Vater und spurtete die hölzerne Treppe zum Dachgeschoss hinauf, die unter meinen eiligen Schritten kaum zum sonst üblichen Knarren und Knarzen kam. Die alte Holztür war abgeschlossen, aber der unförmige Bartschlüssel lag wie immer auf dem leicht verzogenen Türrahmen. Schon als ich aufschloss, beschlich mich wieder dieses unsagbare Gefühl, eine Geheimkammer mit zahlreichen verborgenen Schätzen zu betreten. Aber auch hier sah ich zunächst nur die vollgestopften Regale, die ihre verstaubten Ordner mit dekorativen Spinnengewebe wie in Netzen gefangen hielten. Vor vielen Jahren hatte ich sie mal durchstöbert, als unter uns jungen, vorpubertären Schülern die Sammelleidenschaft, das Briefmarkenfieber, ausgebrochen war. Ich befreite einen beliebigen Ordner aus seinem Spinnengefängnis und stellte in Erinnerungen schwelgend fest, dass hier damals reichlich Beute gemacht worden war. Etliche Schriftstücke wiesen herausgerissene Ecken auf.

Da die vielen Ordner mir wohlvertraut waren und offensichtlich nichts aufregend Neues mehr bieten konnten, begab ich mich wahllos auf die Suche nach anderen Relikten vergangener Büroarbeit, ohne besondere Erwartungen an die einzelnen Objekte zu hegen, die mir durch die Hände gingen.

Durch ein kleines milchiges Dachfenster fiel ein Tageslichtfleck auf einen klobigen eichenen Bücherschrank, der wahrscheinlich zu guten alten Zeiten bei meinem Großvater im Haus gestanden hatte. Durch die Beleuchtung erregte er meine Aufmerksamkeit, obwohl er weder mit Büchern noch sonstwie reichlich bestückt schien. Auch die erste untere Schublade, die ich öffnete, enthielt lediglich eine antiquarische Schreibtischgarnitur, die sicher meinem Großvater zuzuordnen war. Den Inhalt der zweiten Schublade fand ich schon spannender und konnte ihn auch alsbald einordnen, obwohl ich ihn das erste Mal zu Gesicht bekam. Es handelte sich um einen alten Tennisschläger mit Holzrahmen, der durch hölzerne, festverschraubte Zwingen in Form gehalten wurde. Hatte mein Vater im Jugendalter mal diesen Sport betrieben? Warum hatte er mir bisher nichts davon erzählt? Schon ein wenig aufgeregter und etwas spannungsgeladen wollte ich die dritte Lade öffnen, was jedoch auf Anhieb nicht gelang. Sie war nicht verschlossen aber da sie aus massivem Holz gefertigt und sicher Ewigkeiten nicht mehr bewegt worden war, klemmte sie dermaßen, dass ich alle Kraft aufwenden und die Mithilfe der gegenstemmenden Füße einsetzen musste, um sie zu öffnen.

„Und darin befand sich dann die schreckliche Überraschung?“, erwartete meine Frau ziemlich aufgeregter die Auflösung des Geheimnisses. „Spann mich nicht so auf die Folter!“

„Nein“, entgegnete ich noch ganz gelassen. „Die Schublade war nur mäßig gefüllt, es lagen lediglich einige vergilbte Brief-

umschläge und Briefpapier mit den Initialen meines Großvaters darin und darunter, etwas versteckt, ein Buch.“

„Nur ein Buch?“ die anfängliche Spannung meiner Frau hatte ein wenig nachgelassen.

„Mein Kampf“, sagte ich beiläufig und sie schaute mich fragend an.

„Hitler hatte das doch in seiner Haft geschrieben und es war zur Zeit der Nazis in fast jedem Haus anzutreffen. Es muss bei der Eigenentnazifizierung übersehen worden sein.“

Scheinbar etwas enttäuscht fragte sie: „Aha, dann hast du aber noch weitergesucht, oder?“

„Ja, aber es war keine gezielte Suche, die ich damals veranstaltete. Ich konnte mir selbst nicht erklären, was mich antrieb und was ich zu finden hoffte.“

Neben dem Bücherschrank stand ein wackeliges schmales Schränkchen bis zur Höhe einer Anrichte, das im Laufe der Jahrzehnte in seinem Weichholz schon so einige Generationen von Holzwürmern beherbergt haben musste, da es zahlreiche Ausfluglöcher aufwies.

Es war mit einer Holzrollade verschlossen, die sich nach oben öffnen ließ, wenn denn unten ein Schlüssel im Schloss gesteckt hätte. Aber auch an dieser Stelle hatten die gefräßigen Tiere ganze Arbeit geleistet und so schnellte der Rollladen schon bei der ersten Attacke mit einem kurzen Knacken bis zum Anschlag nach oben. Eine Wolke aus Staub und Bohrmehl löste eine explosionsartige Niesattacke bei mir aus, wobei ich mich auf dem maroden Schränkchen eigentlich nur leicht abstützen wollte. Das war aber dann doch der Belastung zu viel für das alte Möbelstück. Es knickte ein und ein Großteil des Inhalts polterte auf die Holzdielen des Dachbodens. Während ich die Kladden wieder einsammelte und mich nach einem geigneten

Platz für ihre neue Unterbringung umschaute, fiel mein Blick auf den Umschlagtitel: ‚Steinbruchberichte‘.

Vom ungewöhnlichen Lärm über ihm aufgescheucht stand plötzlich mein Vater hinter mir, betrachtete das kleine Chaos argwöhnisch, wobei seine Gesichtszüge allmählich schreckhaft erstarrten. Als er erkannte, um was es sich da auf dem Boden handelte, stieß er in verstörend barschem Ton aus: „Lass das alles liegen, das kommt morgen sofort weg“, dann etwas gefasster, fügte er hinzu: „Den Kram hätten wir schon längst entsorgen sollen, den braucht kein Mensch mehr“, und wandte sich zur Tür.

Aufgewühlt von diesem Ausbruch hatte ich trotzdem in einer beliebigen Kladde willkürlich eine Seite aufgeschlagen und versuchte vergeblich, die merkwürdige Schrift zu entziffern. Doch zwei Worte mitten im Text konnte ich entziffern. Sie waren deutlich mit dickem Strich hervorgehoben, unterstrichen und in halbwegs leserlichen Großbuchstaben ausgeführt:

GEHEIMNISVOLLER STEIN.